

zusammengekniffenen Augen. »Sie haben Probleme?«

»Keine Ahnung. Die Bullen haben bei mir angerufen. Ich bin nur der Hausverwalter. Ich weiß überhaupt nichts.«

»Das ist nicht zu übersehen.« Er roch nach schmutzigen Laken und komischerweise nach Käse. »Ich brauche Zugang zu Appartement 18B.«

»Haben Sie keinen Generalschlüssel dabei?«

»Ja, doch, in Ordnung.« Sie musterte den Mann: klein, mager, ungewaschen und total verängstigt. »Wie wäre es, wenn Sie mir, bevor ich gehe, sagen, wer in der Wohnung lebt?«

»Nur eine allein stehende Frau. Geschieden oder so. Sehr zurückhaltend.«

»Sind sie das nicht alle?«, murmelte Eve so leise, dass er sie nicht verstand. »Hat sie vielleicht auch einen Namen?«

»Hawley. Marianna. Anfang bis Mitte dreißig. Ziemlich hübsch. Lebt seit zirka sechs Jahren hier im Haus. Hat nie irgendwelche Schwierigkeiten gemacht. Hören Sie, ich habe nichts gehört und nichts gesehen. Ich weiß nicht das Geringste. Es ist, verdammt noch mal, fünf Uhr dreißig morgens. Wenn sie was kaputtgemacht hat, will ich das natürlich wissen. Alles andere geht mich nichts an.«

»Ganz klar«, knurrte Eve, als ihr die Tür vor der Nase zugeknallt wurde. »Kehr zurück in deine Höhle, kleine Ratte.« Sie ließ erneut die Schultern kreisen und zog ihr Handy aus der Tasche. »Hier spricht Lieutenant Eve Dallas. Ich bin in dem Gebäude in der Siebten. Der Hausverwalter ist ein Idiot. Ich melde mich wieder nach dem Gespräch mit Marianna Hawley, der Bewohnerin von Appartement 18B.«

Brauchen Sie Verstärkung?

»Noch nicht. Ende des Gesprächs.«

Sie steckte das Handy ein, fuhr mit dem Fahrstuhl in die achtzehnte Etage, trat dort in den Flur und vergewisserte sich, dass der Korridor durch Überwachungskameras gesichert war. Es herrschte Totenstille. Der Lage und dem Stil des Hauses nach zu urteilen, waren die meisten Bewohner wohl irgendwelche Angestellten und stünden nicht vor sieben auf. Dann tranken sie verschlafen ihren morgendlichen Kaffee, machten sich auf den Weg zur nächsten Airbus- oder U-Bahn-Haltestelle oder klinkten sich von ihrem heimischen Computer aus in die Arbeit ein.

Einige hatten sicher Kinder, die in die Schule gehen müssten. Andere würden ihre Gatten mit einem Kuss verabschieden und sich bereitmachen für den Geliebten.

Lauter ganz normale Leben an einem ganz normalen Ort.

Ihr ging die Frage durch den Kopf, ob das verdamnte Haus eventuell ihrem Mann gehörte. Dann jedoch schob sie den Gedanken beiseite und trat vor das Appartement 18B.

Das Sicherheitslicht blinkte grün. Es war also deaktiviert. Instinktiv stellte sich Eve, bevor sie klingelte, ein Stück neben die Tür. Das Fehlen eines Echos machte deutlich, dass die Wohnung schallisoliert war. Nichts von dem, was drin geschähe, dränge je nach außen. Leicht verärgert zog sie ihren Generalschlüssel hervor und schloss auf.

Ehe sie das Appartement betrat, rief sie: »Mrs. Hawley? Ich bin von der Polizei. Uns wurde gemeldet, dass es bei Ihnen einen Streit gegeben hat.« Schließlich wollte sie

nicht irgendeine brave Bürgerin aus dem Schlaf jagen, die dann womöglich mit einem selbst gebastelten Stunner oder einem Küchenmesser in der Hand auftauchte.

»Licht«, befahl sie, und die Deckenlampe im Wohnzimmer flammte auf.

Es war ein durchaus hübscher Raum. Weiche Farben, schlichte Linien, und im Fernsehen lief ein alter Videofilm, in dem sich zwei unglaublich attraktive Menschen nackt auf einem mit Rosenblüten übersäten Laken wälzten und theatralisch stöhnten.

Auf dem Tisch vor dem langen, rauchig grünen Sofa standen neben einer mit bis zum Rand von gezuckertem Fruchtgummi gefüllten Schale silberne und rote, hübsch auf verschiedene Höhen abgebrannte Kerzen.

Es roch nach Moosbeere und Pinie.

Der Pinienduft stammte von einem kleinen, perfekt geformten Baum, der vor einem der Fenster auf der Seite lag. Die festliche Beleuchtung und die süßen Engelsornamente waren geborsten, die Schleifen zerrissen und die zahlreichen weihnachtlich verpackten Geschenkschachteln darunter zerdrückt.

Eve zückte ihre Waffe.

Im Wohnzimmer gab es keine weiteren Zeichen von Gewalt. Das Paar auf dem Bildschirm erreichte mit gleichzeitigem Stöhnen seinen Höhepunkt, und Eve schob sich mit gespitzten Ohren an dem Fernseher vorbei.

Von irgendwoher hörte sie Musik. Leise, fröhlich, gleichförmig. Sie kannte das Lied nicht, wusste aber, dass es eine der nervtötenden Weihnachtsweisen war, die es bereits seit Wochen allerorten zu ertragen galt.

Sie schwenkte ihre Waffe in Richtung eines kurzen Flurs. Zwei Türen, beide offen. Hinter einer sah sie ein Waschbecken, eine Toilette, den Rand einer Wanne, alles schimmernd weiß. Den Rücken an der Wand, glitt sie zu der zweiten Tür, hinter der noch immer dieselbe Melodie erklang.

Sie roch den frischen Tod. Fruchtig und gleichzeitig metallisch. Schob die Tür vorsichtig bis zum Anschlag auf und stand ihm direkt gegenüber.

Mit wachem Blick schwang sie ihre Waffe nach rechts, dann nach links und betrat danach erst den Raum. Sie wusste, sie war mit dem Wesen, das Marianna Hawley gewesen war, allein, und trotzdem sah sie in den Schrank, hinter die Vorhänge und durchsuchte auch den Rest der Wohnung, ehe sie den Stunner endlich sinken ließ und dichter an das Bett trat.

2A hatte Recht gehabt, war ihr erster Gedanke. Marianna war attraktiv gewesen. Keine auffallende Schönheit, doch eine hübsche Frau mit dunkelgrünen Augen und weichem braunem Haar. Noch hatte ihr der Tod das nette Aussehen nicht geraubt.

Wie die Augen allzu vieler Toter waren auch die ihren schreckgeweitet. Ihre bleichen Wangen waren dezent gepudert, die Wimpern nachgedunkelt und die Lippen in einem festlichen Kirschrot bemalt. Direkt über dem rechten Ohr war eine kleine Spange in ihrem Haar befestigt – ein kleiner glitzernder Baum, in dessen silbernem Geäst ein plumper vergoldeter Vogel saß.

Mit der kunstvoll um ihren nackten Körper geschlungenen silbernen Girlande hatte ihr Mörder sie offenbar erwürgt.

Doch nicht nur am Hals fanden sich Würgemale, sondern ebenso an beiden Handgelenken sowie an den Knöcheln, was vermuten ließ, dass Marianna noch genügend Zeit geblieben war, um sich zu wehren.

Aus der Stereoanlage direkt neben dem Bett wünschte ihnen ein gut gelaunter Sänger eine frohe Weihnacht.

Seufzend griff Eve nach ihrem Handy. »Zentrale, hier spricht Lieutenant Eve Dallas. Ich habe eine Tote.«

»Was für eine Art, den Tag zu beginnen.« Officer Peabody unterdrückte ein Gähnen, während sie das Opfer mit ihren dunklen Polizistinnenaugen maß. Trotz der frühen Stunde hatte ihre Uniform nirgends auch nur die kleinste Falte und war ihr dunkler Pagenschnitt tadellos frisiert.

Das Einzige, was darauf hinwies, dass sie unsanft aus dem Bett gerissen worden war, war ihre zerknitterte linke Wange.

»Was für eine Art, ihn zu beenden«, antwortete Eve. »Die erste Untersuchung deutet darauf hin, dass der Tod fast auf die Minute genau um vierundzwanzig Uhr eingetreten ist.« Sie trat einen Schritt zur Seite und ließ den Pathologen an sich vorbei. »Vermutlich Tod durch Strangulieren. Das Fehlen von Defensivverletzungen weist darauf hin, dass das Opfer, nachdem es gefesselt war, keine Gegenwehr mehr geleistet hat.«

Eve untersuchte sanft die abgeschabte Haut an Mariannas linkem Knöchel. »Vaginale und anale Abschürfungen legen die Vermutung nahe, dass sie vor ihrer Ermordung sexuell misshandelt worden ist. Die Wohnung ist schallisoliert. Sie hätte sich also die Lunge aus dem Hals schreien können, und niemand hätte es gehört.«

»Ich habe nirgends Anzeichen dafür gefunden, dass jemand gewaltsam in das Appartement eingedrungen ist, und der einzige Hinweis auf einen möglichen Kampf ist der umgestürzte Baum. Der meiner Meinung nach mit Absicht umgeworfen worden ist.«

Eve nickte. »Gut beobachtet, Peabody. Und jetzt gehen Sie zu dem Mann in Appartement 2A und besorgen sich die Überwachungsdisketten aus dieser Etage. Wollen wir doch mal sehen, wer gestern Abend hierher zu Besuch gekommen ist.«

»Sofort.«

»Schicken Sie außerdem ein paar Beamte los, die die übrigen Hausbewohner befragen«, fügte Eve hinzu und trat vor das Tele-Link neben dem Bett. »Und mach endlich jemand die verdammte Musik aus.«

»Klingt nicht gerade, als ob Sie in Weihnachtsstimmung wären.« Peabody drückte mit einem versiegelten Finger auf den Aus-Knopf der Stereoanlage. »Madam.«

»Weihnachten ist rundum ätzend. Sind Sie hier fertig?«, fragte sie den Pathologen. »Dann lassen Sie sie uns noch umdrehen, bevor sie eingetütet wird.«

Das Blut hatte sich in der tiefsten Körperstelle angesammelt, und so leuchtete Mariannas Hintern in einem widerlichen Rot. Im Sterben hatte sie noch Blase und Gedärm entleert.

Ebenfalls mit versiegelten Händen betastete Eve die wächsern graue Haut.

»Das hier sieht frisch aus«, murmelte sie leise. »Peabody, nehmen Sie das auf, bevor Sie runtergehen.« Sie studierte die leuchtende Tätowierung auf dem rechten

Schulterblatt der Toten.

»Meine große Liebe.« Beim Anblick der leuchtend roten altmodischen Schrift auf dem kreidebleichen Fleisch spitzte Peabody die Lippen.

»Sieht aus wie eine dieser Tätowierungen, die sich wieder entfernen lassen.« Eve beugte sich so dicht über die Tote, dass sie beinahe mit der Nase gegen ihre Schulter stieß, und schnupperte. »Ziemlich frisch. Wir müssen überprüfen, ob sie vor kurzem in irgendeinem Schönheitssalon gewesen ist.«

»Rebhuhn im Birnbaum.«

Eve richtete sich auf und musterte ihre Assistentin mit hochgezogenen Brauen.
»Was?«

»In ihren Haaren, die Spange in ihren Haaren. Am ersten Tag der Weihnacht.« Als Eve sie noch immer ratlos ansah, schüttelte Peabody den Kopf. »Das ist ein altes Weihnachtslied, Lieutenant. ›Die zwölf Tage der Weihnacht‹. Der Typ in dem Lied macht seiner großen Liebe jeden Tag ein anderes Geschenk, und das erste ist ein Rebhuhn im Birnbaum.«

»Was zum Teufel soll man mit einem Vogel, der in einem Baum sitzt? Schwachsinniges Geschenk.« Gleichzeitig jedoch kam ihr ein schrecklicher Verdacht. »Wollen wir nur hoffen, dass sie seine einzige große Liebe gewesen ist. Holen Sie mir die Disketten, und packen Sie sie ein«, befahl sie Peabody sowie dem Pathologen und bückte sich erneut über das Link.

Während man die Tote aus der Wohnung transportierte, rief sie sämtliche in den letzten vierundzwanzig Stunden geführten Telefongespräche ab.

Als Erstes hatte knapp nach achtzehn Uhr Mariannas Mutter angerufen, und die beiden hatten sich fröhlich unterhalten. Eve lauschte dem Gespräch, blickte in das lachende Gesicht der Mutter und dachte, wie dieses Gesicht aussehen würde, wenn sie anrief, um der Frau zu sagen, dass ihre Tochter nicht mehr lebte.

Das einzige andere Gespräch hatte Marianna von sich aus unternommen. Gut aussehender Knabe, dachte Eve, als das Bild auf dem Monitor erschien. Mitte dreißig, mit einem netten Lächeln und warmen, braunen Augen. Jerry hatte das Opfer ihn genannt. Oder Jer. Es hatte jede Menge sexueller Anspielungen gegeben, sie hatten viel miteinander geschertzt. Er war also ein Liebhaber gewesen. Vielleicht ihre große Liebe.

Eve nahm die Diskette aus dem Link, versiegelte sie, steckte sie in die Tasche, entdeckte auf dem Tisch unter dem Fenster neben Mariannas Handy und Terminkalender ein Adressbuch und machte nach kurzer Durchsicht den Namen Jeremy Vandoren darin aus.

Dann trat sie erneut vor das Bett. Das blutbefleckte Laken war am Fußende zerknüllt. Die Kleider, die dem Opfer sorgfältig vom Leib geschnitten und auf den Boden geworfen worden waren, steckten bereits in einem Sack.

In der Wohnung herrschte totale Stille.

Sie hatte ihn hereingelassen, überlegte Eve. Hatte ihm die Tür geöffnet. War sie freiwillig mit ihm ins Schlafzimmer gekommen oder hatte er sie hierher verschleppt? Die toxikologische Untersuchung würde zeigen, ob sie betäubt gewesen war.

Im Schlafzimmer hatte er sie an Händen und Füßen gefesselt, sie mit gespreizten Gliedern vor sich ausgebreitet und wahrscheinlich die Fesseln um die Bettpfosten geschlungen.

Dann hatte er ihre Kleider aufgeschnitten. Vorsichtig und ohne jede Eile. Weder im Zorn noch auch nur in irgendeinem verzweifelten Verlangen. Mit Berechnung, ordentlich, geplant. Dann hatte er sie vergewaltigt, einfach, weil er die Macht dazu besessen hatte, weil er dazu in der Lage gewesen war.

Sie hatte sich gewehrt, geschrien und wahrscheinlich gefleht. Er hatte es genossen, hatte sich daran ergötzt. Vergewaltiger genossen das Elend und die Ohnmacht ihrer Opfer, dachte sie und atmete, da ihre Gedanken zu ihrem Vater wandern wollten, so tief wie möglich durch.

Als er fertig gewesen war, hatte er sie erwürgt und ihr, während ihr die Augen aus dem Kopf gequollen waren, ins Gesicht gesehen. Dann hatte er sie gekämmt, geschminkt und die festliche Silbergirlande um ihren Leib drapiert. Hatte er die Spange mitgebracht oder hatte sie ihr gehört? Hatte sie sich die Tätowierung selbst aufmalen lassen oder hatte er ihren Körper dergestalt verziert?

Eve ging hinüber in das angrenzende Bad. Die weißen Fliesen glitzerten wie Eis, und der Geruch nach Desinfektionsmittel verriet, dass er sich nach vollbrachter Tat gewaschen und vielleicht sogar gebürstet hatte, ehe der gesamte Raum von ihm gesäubert worden war.

Tja, auf alle Fälle sollte sich die Spurensicherung hier drin mal umsehen. Ein lausiges Schamhaar würde reichen, und sie hätte ihn erwischt.

Sie hatte eine Mutter gehabt, die sie liebte, überlegte Eve. Eine Mutter, die mit ihr gelacht, die mit ihr Urlaubspläne geschmiedet und sich mit ihr über Zuckerplätzchen unterhalten hatte.

»Madam? Lieutenant?«

Eve blickte über die Schulter und sah, dass ihre Assistentin zurückgekommen war.
»Was ist?«

»Ich habe die Überwachungsdisketten besorgt, und zwei Beamte haben angefangen, die Hausbewohner zu befragen.«

»Okay.« Eve fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. »Versiegeln wir die Wohnung und nehmen alles mit aufs Revier. Ich muss die nächsten Verwandten informieren.« Sie schwang sich ihre Tasche über die Schulter und hob das Untersuchungsset vom Boden auf. »Sie haben Recht, Peabody. Man kann einen Tag sicher angenehmer beginnen.«